Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 9. Februar 1883. Nr. 66.

Deutschland.

Berlin, 8. Februar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Die französischen Blätter behandeln den „Fall Thibaudin" mit großer Leidenschaftlichkeit. Diejenigen orleanistischen Zeitungen, deren intime Beziehungen zu den leitenden orleanistischen Parlamentariern ein offenkundiges Geheimniß sind, greifen den Nachfolger des Generals Billot mit Erbitterung an. Diese und ähnliche Angriffe auf das Kabinet lassen sich bei französischen Blättern von anerkannt regierungsfeindlichen Tendenzen erklären; schwer zu verstehen ist es aber, daß deutsche Blätter sich für berufen halten, tiefsinnige Betrachtungen darüber anzustellen, welche Eigenschaften ein französischer Kriegsminister haben soll. Diese Blätter sollten sich sagen, daß sie sich damit in Sachen mischen, die sie nichts angehen. Deutsche Zeitungen haben zweifelsohne das Recht und gewissermaßen auch die Verpflichtung, die auswärtige Politik Frankreichs mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und zu beleuchten; die Kritik über rein innere französische Angelegenheiten aber sollten sie füglich der französischen Presse überlassen, deren Interessen und Kenntnisse auf diesem Felde unvergleichlich größer sind als die unsrigen.

Die „N. A. Z." bemerkt dazu, daß sie sich hat stets angelegen sein lassen, sich einer jeden Kritik über die inneren Angelegenheiten unserer Nachbarländer sorgfältig zu enthalten und bedauert, daß sich konservative Blätter gefunden, welche Frankreich gegenüber bei der vorliegenden Gelegenheit eine Reserve außer Acht gelassen haben, die durch die ersten Regeln politischen Anstandes geboten erscheint.

— Das kaiserliche Dankschreiben auf die Kondolenz-Adresse des Fürstbischofs Herzog in Breslau aus Anlaß des Ablebens des Prinzen Karl hat nach der „Schles. V. Ztg." folgenden Wortlaut:

Hochwürdigster Herr Fürstbischof! Der Ausdruck des Beileids, welchen Eure Hochwürden in dem Schreiben vom 23. d. Mts. sowohl für Ihre Person, wie Namens Ihrer Diözese zu dem Dahinscheiden Meines noch einzigen Bruders Mir entgegengebracht haben, hat Meinem Herzen wohlgethan, und unterlasse ich nicht, Ihnen dafür bestens zu danken.

Ich verbleibe Euer Hochwürden wohlgeneigter

Wilhelm.

Berlin, den 31. Januar 1883.

— Der Kronprinz und die Kronprinzessin empfangen heute aus Anlaß ihrer silbernen Hochzeit zur Entgegennahme deren Glückwünsche Nachmittags 4 Uhr folgende Deputationen: zunächst die Deputation der Stadt Berlin, bestehend aus Oberbürgermeister v. Forckenbeck und dem Bürgermeister Geh. Rath Duncker, dem Stadtrath Magnus, dem Stadtverordneten Vorsteher Dr. Straßmann, dem Vorsteher-Stellvertreter Büchtemann, sowie den Stadtverordneten Bolmann, Teichert und Haß; ferner die Deputation der preußischen Städte, bestehend aus den Oberbürgermeistern Friedensburg aus Breslau, Weise aus Kassel, Lottner aus Koblenz, v. Winter aus Danzig, Mölling aus Kiel, Dr. Becker aus Köln, Selke aus Königsberg, Kohleis aus Posen, Boie aus Potsdam, Haker aus Stettin, Schlichter aus Wiesbaden und den Bürgermeistern Fritzsche aus Charlottenburg und Böttcher aus Magdeburg, sowie die Deputation des Kunstgewerbe-Museums Geh. Rath Lüders, Direktor Grunow, Professor Ewald und Professor Hertel, königl. Baurath Heyden, die Professoren Dr. Lessing und Sußmann-Hellborn und Architekt Schütz und ferner die Deputation der königlichen Porzellan-Manufaktur, bestehend aus den Herren Geh. Rath Lüders und Professor Sußmann-Hellborn und den beiden Professoren Paul Meyerheim und A. Menzel.

— Dem Präsidenten des Reichstages sind auch heute wieder 50,000 Mark aus Amerika für die Ueberschwemmten am Rhein ꝛc. zugegangen. Im Ganzen übersteigen die Summen, welche die Deutschen in Amerika für diesen Zweck nur an den Reichstag gesendet haben — abgesehen von den durch die deutschen Konsuln dem Reichskanzler übermittelten Spenden — bereits die Summe von einer halben Million Mark. Das „Zentralkomitee der Stadt Newyork zur Unterstützung der Nothleidenden am Rhein und seinen Nebenflüssen", welches die Sammlungen geleitet und ihre Uebermittelung veranlaßt hat, besteht aus einigen vierzig Personen. An der Spitze stehen die Herren Sigismund Kaufmann, Präsident, Fritz Beringer, Vizepräsident, A. Weidmann, C. M. von Baur, Sekretäre, und Christ. Schwarzwälder, Schatzmeister. Unter den Uebrigen begegnen wir manchem bekannten Namen, wie Wm. Steinway, Edward Uhl, Georg Ehret, Oswald Ottendorfer (Herausgeber der „Newyorker Staatszeitung"), Karl Schurz, Professor Felix Adler u. s. f.

— In der Geschäftsordnungs-Kommission kam heute der Antrag des Reichskanzlers, betr. die Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung der Abgeordneten Geyser und Frohme wegen des Mißbrauchs der Reichstags-Eisenbahnkarten zur Verhandlung. Als Referent fungirte Abg. Schröder (Würtemberg). Die Kommission beschloß einstimmig auf Grund des Art. 31 der Reichsverfassung die Genehmigung zur Untersuchung zu ertheilen; in den Motiven wurde hervorgehoben, daß die Untersuchung ausdrücklich von den beiden angeklagten Abgeordneten gewünscht werde.

— Die zur kirchenpolitischen Verhandlung heute vorliegenden Nachrichten sind ohne erheblichen Belang. Der „Kölnischen Zeitung" wird telegraphirt, daß die Antwort des Papstes auf indirektem Wege hier eingetroffen sein solle; der Papst solle auch dem Kronprinzen eine Mittheilung haben zugehen lassen, was sich indessen nicht verbürgen lasse — und in der That sehr unwahrscheinlich klingt. Ueber das erste, die Korrespondenz eröffnende Schreiben des Papstes entnahm gestern die „Germania" der Pariser klerikalen „Defense" einige Andeutungen, von denen das Zentrumsorgan aber selbst bemerkte, daß nicht ersichtlich sei, wie weit sie auf Nachrichten, wie weit sie auf Vermuthungen beruhen. Die „Defense" meint, nach dankender Erwähnung der Errichtung und der Wirksamkeit der preußischen Gesandtschaft habe der heilige Vater den Kaiser gebeten, das eingeleitete Werk der Wiederherstellung freundlicher Beziehungen zur Vollendung zu bringen, und zwar durch eine Revision der Maigesetze, wobei die Kirche besonders die Aufhebung des kirchlichen Gerichtshofes, die ungehinderte Wirksamkeit der Seelsorge und freie Seminare in Anspruch nehmen müsse. Betreffs der Anzeigepflicht hält der Korrespondent eine Einigung auf Grund der Unterscheidung zwischen den Pfarrern und den Hilfsgeistlichen für wahrscheinlich — was die „Germania" nicht erwähnt. Nebenbei theilt derselbe Korrespondent mit, daß der Brief des Kaisers deutsch geschrieben, aber von einer offiziellen französischen Uebersetzung begleitet gewesen sei. Diesen Andeutungen entspricht einigermaßen die folgende, aus Rom der „Wes.-Zg." zugehende Mittheilung:

Ich glaube versichern zu können, daß sich die Kurie bereit erklärte, hinsichtlich der Anzeigepflicht erhebliche Zugeständnisse zu machen. In zwei Punkten sind noch Schwierigkeiten zu beseitigen, welche jedoch im Vergleich zu der Streitfrage wegen der Anzeigepflicht erst in zweiter Linie stehen. Es sind das die Aufhebung des geistlichen Gerichtshofes in Berlin und die Jurisdiktion der Bischöfe hinsichtlich der Lehrfreiheit in den Seminarien.

Der Korrespondent unterschätzt offenbar die „Schwierigkeiten" und überschätzt die von der Kurie beabsichtigten Zugeständnisse. Ein Berliner Korrespondent der neuerdings offiziös zitirten römischen „Rassegna" sagt am Schlusse einer Auseinandersetzung mit dem „Moniteur de Rome": „Kaiser Wilhelm und sein Rathgeber waren niemals so einverstanden mit einander wie gegenwärtig in dieser Angelegenheit: keine Revision, sondern provisorisches Nichtausführen und Suspension (der kirchenpolitischen Gesetze), je nachdem das Verhalten der Kurie es gestattet. Also „diskretionäre Vollmachten"!

— Ueber die Prätendentenfrage in Frankreich und die revolutionäre Partei schreibt die „National-Zeitung":

Als Prinz Jerome Napoleon sein lächerliches Manifest erließ und der Abgeordnete Floquet es mit dem Antrag auf Ausweisung aller Prinzen beantwortete, da war der Streit noch ein rein politischer. Seitdem haben sich die radikalen und sozialrevolutionären Elemente in den Streit gemengt, die Frage der Prätendenten droht sich zu der über die ganze weitere Gestaltung der Republik auszuwachsen. Die außerordentliche Gefahr, die in einem Lande wie Frankreich mit jeder Maßregel verknüpft ist, welche die Bahn des gleichen Rechtes für Alle verläßt, hat sich überraschend schnell enthüllt. Als das Wort Ausnahmemaßregeln erscholl, da war es der radikalen und sozialistischen Partei mit einem Schlage klar geworden, daß die Aera der Revolution sich wieder zu eröffnen beginne. Der gesetzliche Boden ist in Frankreich ja immer noch eine sehr dünne Schicht und die Erfahrung lehrt, wie leicht die Flamme unvermuthet dort wieder emporschlägt.

Der politische Streit, den die französischen Parteien unter einander ausfechten, kann uns verhältnißmäßig gleichgültig lassen — ob die Orleans für die Republik gefährlicher im Inlande sind oder im Auslande, ist eine Frage, deren Entscheidung man den französischen Republikanern überlassen kann. Ernsthafter schaut uns der sozialistisch-revolutionäre Zug an, der sich in der Agitation um das Prinzen-Gesetz immer mehr hervordrängt. Das Wort „Proskription" hat einen magischen Klang für die sozialistische Revolutionspartei; sie hat es aufgenommen und variirt es in ihrer Weise. Von der Verbannung der Orleans geht man über zum Verlangen der Konfiskation des Vermögens der Prinzen. Was hilft es, heißt es dann weiter, die Prinzen zu verjagen, wenn man ihre Anhänger im Lande läßt? Das Haus Rothschild ist mit den Orleans verbündet, es mag daher deren Schicksal theilen, und da der Rest der haute finance ungefähr gleich schuldig ist, so räumt man auch mit dieser auf; dann noch mit dem Großgrundbesitz, mit den Offizieren, die sich in Chantilly beim Herzog von Aumale zu versammeln pflegen. „Man erschieße sie", so dekretiren in ihren Volksversamm-

Feuilleton.

Zentralverband der Armenpflege-Vereine Stettins.

Stettin, 8. Februar.

Der Zentral-Verband der Armenpflege-Vereine Stettins hielt am Mittwoch Nachmittag 5 Uhr in der Aula des Marienstifts-Gymnasiums seine Generalversammlung ab, die von Damen und Herren recht zahlreich besucht war. Dieselbe fand erst halb acht Uhr ihr Ende. Die Zeit der Versammlung lag für uns leider so ungünstig, daß wir, anderweit in Anspruch genommen, der interessanten Sitzung nicht beiwohnen konnten. Im Interesse der durch den Zentral-Verband geförderten humanen Bestrebungen bringen wir nachstehend den eingehenden Bericht der „N. Stett. Ztg." zur Kenntniß unserer Leser. Dieselbe schreibt:

Herr Professor Kuhr eröffnet die Versammlung durch einen kurzen Hinweis auf den Zweck derselben. Wenn auch in dem soeben beendeten Jahre der Thätigkeit des Zentralverbandes lange nicht alles erzielt sei, was angestrebt worden, das Erzielte vielfach hinter den Wünschen zurückgeblieben sei, so sei doch auch, abgesehen von der vermittelnden Wirksamkeit des Verbandes zwischen den verschiedenen Armenpflege-Vereinen unserer Stadt, manches positive Resultat zu verzeichnen: Redner erwähnt die Einrichtung der Ferien-Kolonien, sowie die Konstituirung einer Pfennigsparkasse*); über zwei weitere Dinge, die in der vorjährigen Versammlung zur Debatte und Beschlußfassung gestellt waren, die bessere Organisation der Armenpflegevereine, sowie die Einrichtung einer Zentralstelle, werde im Laufe der Versammlung Bericht erstattet werden. Frau Bürgermeister Sternberg nimmt alsdann das Wort zu eingehenden Mittheilungen über die Thätigkeit des Vorstandes des Zentralverbandes auf den alten Gebieten seiner Wirksamkeit im vergangenen Jahre und zwar zunächst über die Monatsversammlungen und die Führung des Hauptbuches. Für erstere sei mit wenigen Ausnahmen ein erfreuliches Interesse der verschiedenen Vorstände zu konstatiren; die Versammlungen seien stets rege besucht gewesen und die regelmäßigen Besucher wüßten diese erfahrungsaustauschenden Zusammenkünfte sehr wohl zu schätzen. Das Hauptbuch sei fortgeführt und komplettirt worden, nur sei es erwünscht, daß die darin enthaltenen Notizen allseitig noch mehr als bisher benutzt würden, um Zeit und Geld zu ersparen. Die Benutzung desselben sei, seitdem es sich auf der Zentralstelle befinde, wesentlich erleichtert und sei allen dringend zu empfehlen, ebenso wie Mittheilungen seitens aller Derjenigen, die sich um Arme bekümmern, über die von ihnen gemachten Erfahrungen dringend erwünscht seien. Dabei sei nachdrücklichst dem Vorurtheil entgegenzutreten, als liege in solchen Mittheilungen und Eintragungen eine Bevormundung oder Kontrole; es sei ein weit köstlicheres Gefühl, zu wissen, daß um den Armen, dem man sein Interesse zugewandt habe, sich auch noch Andere bekümmern, als wenn man sich sagen müsse, daß das Wenige, was man selber geben könne, doch nur ein Tropfen sei auf einem heißen Stein. Ueber die Thätigkeit der Schwesternstation Große Ritterstraße Nr. 6, verbunden mit der Filiale der Mädchenherberge im Ernestinenhof, sei nur Erfreuliches zu berichten. Die Unternehmungen der Schwestern auf dem Gebiete der Gemeinde-Armenpflege seien überall von Erfolg gekrönt gewesen; sie hätten namentlich bei den Wohlhabenden, bei denen sie anklopften, offene Herzen und Hände gefunden. Auch die Finanzlage der Station sei eine günstige gewesen. Die Einnahmen hätten, abgesehen von der Privatkrankenpflege der Schwestern vorzugsweise aus Geschenken bestanden, unter denen namentlich eins von 500 Mark allen Sorgen für das verflossene Jahr ein Ende gemacht habe. Zuwendungen von Vereinen gingen nur vom Schloßverein und Militär-Frauenverein ein, die übrigen seien wohl nicht dazu in der Lage gewesen. Im Allgemeinen sei eine größere Regsamkeit auf dem Gebiete der Vereinsthätigkeit zu konstatiren, speziell habe sich im Anschluß an den Gefängnißverein ein Komitee zur Gründung eines Magdalenenhauses gebildet, dessen Arbeiten theilweise bereits von Erfolg gekrönt waren. Die Gesammteinnahme des Zentral-Verbandes und der Station belaufe sich auf 2025 Mk. 78 Pf., die Gesammtausgabe auf 1829 Mk. 80 Pf., es verbleibt demnach ein Bestand von 195 Mk. 98 Pfennig. Der Ueberschuß sei geringer als im vorigen Jahre, es sei indeß zu hoffen, daß trotz all der großen Anforderungen, die an die Privatwohlthätigkeit gemacht würden, sich auch im neuen Jahre wieder milde Herzen und Hände finden werden, dies Werk zu fördern. Die Thätigkeit der drei auf der Station befindlichen Schwestern bezüglich der Gemeinde- und Krankenpflege gestaltete sich wie folgt: es wurden in der Zeit vom 1. Februar 1882 bis dahin 1883 im Ganzen 4247 Besuche gemacht, gepflegt in wohlhabenden Familien an 191 Tagen, in armen an 305; Nachtwachen wurden gehalten 81 resp. 31. Geschenkt erhielten die Schwestern an baarem Gelde 1467 Mk. 35 Pf., wovon 290 Mark zu Weihnachtsbescheerungen verwandt wurden und zwar für 90 Familien, meist Wittwen mit 2 bis 3 Kindern; für den Rest wurde Feuerung, Volksküchenmarken ꝛc. angeschafft. Unter den Spendern zur Weihnachtszeit gedenkt der Bericht besonders dankend der Damen des Israelitischen Frauen-Vereins, die ihre helfende Theilnahme auch der Station des Zentralverbandes zugewandt und damit wieder gezeigt hätten, welch warmes Interesse unsere israelitischen Mitbürger jedem Unternehmen zuwenden, das zum Wohle der Armen und Kranken in's Leben gerufen wird.

Auf der Filiale der Mädchenherberge „Ernestinenhof" meldeten sich in der Zeit vom 1. Februar 1882 bis dahin 1883 im Ganzen 155 Dienstmädchen, von denen 47 an 191 Tagen Herberge suchten und fanden. Vermiethet wurden durch direkte Vermittelung der Filiale 42 Mädchen, dagegen hatten 211 Herrschaften dort um Dienstmädchen nachgesucht, ein Mißverhältniß, das wohl verdient, unseren Dienstmädchen zur Kenntniß gebracht zu werden, um sie auf das Segensreiche dieser unentgeltlichen Stellenvermittelung aufmerksam zu machen und Vorurtheile zu zerstören, die gerade aus Mädchenkreisen der Thätigkeit des Ernestinenhofer Vorstandes entgegengebracht werden; wie denn auch die Einrichtung, daß Mädchen an Sonntag-Nachmittagen und Abenden sich bei den Schwestern Große Ritterstraße 6 versammeln können, um dort die freie Sonntagszeit auf angenehme und passende Weise zu verbringen, noch nicht genügend gewürdigt wird. Die größte Zahl der Besuchenden ist bis jetzt 11

*) Um irrthümlichen Auffassungen dieses Satzes vorzubeugen, halten wir uns zu der Bemerkung verpflichtet, daß die Gründung der Pfennigsparkasse ohne jedes Zuthun des Zentral-Verbandes und lediglich auf Veranlassung unseres Mitredakteurs Herrn von Janußkiewicz von dem Bürger-Verein der Lastadie erfolgt ist. Die Red.

lungen in der Rue Lewis und anderwärts die amnestirten Kommunekämpfer.

Die Politiker in der Kammer und der Presse, die Gambettisten, die nach einem neuen Kriegsruf strebten, haben das Wort von den „Verschwörungen" in die Massen geworfen, es hat dort mehr gezündet, als den Urhebern lieb sein kann. Daß das Haus Rothschild unter Betheiligung anderer Bankiers mit dem Herzog von Aumale eine Verschwörung angezettelt haben soll, kann für den, welcher von der Art und Weise der haute finance eine Ahnung hat, nur in hohem Grade komisch klingen. Aber das Grotesk-Sensationelle ist ja eine Hauptwaffe, mit welcher die sozialistisch-anarchistische Revolution arbeitet, das Stichwort ist gegeben, die Mine ist gelegt und wer weiß bei welcher Gelegenheit sie explodiren könnte. Es sind jetzt schon die Gesinnungsgenossen der in den letzten Anarchisten-Prozessen Verurtheilten, die das große Wort führen und sich die Miene geben, die Regierungspolitik zu beeinflussen.

Diese Vorgänge weisen auf die Nothwendigkeit einer ungemein vorsichtigen Behandlung der Prätendentenfrage hin, die den Rahmen einer solchen längst überschritten hat. Der Präsident der Republik. Herr Grevy, hat bis jetzt sich in einer undurchdringlichen Reserve gehalten, auf seine erprobte Klugheit kann man die Hoffnung setzen, daß er die Schwierigkeit der Lage bemeistern wird, indem er die Sicherung der bürgerlichen Republik als die Hauptfrage betrachtet, gegen welche das gegen die Prinzen einzuschlagende Verfahren, mag es so oder anders normirt werden, in den Hintergrund tritt.

— Wie aus Hofkreisen glaubwürdig verlautet, ist der Prinz Albrecht von Preußen zum Nachfolger des verewigten Prinzen Karl in der Würde des Herrenmeisters der Ballay Brandenburg des Johanniter-Ordens ausersehen.

Ausland.

Wien, 8. Februar. Die Besprechungen die hier dieser Tage zwischen dem österreichischen Handelsminister und dem ungarischen Kommunikationsminister, wie zwischen den beiden Ministerpräsidenten über die Regulirungsarbeiten am Eisernen Thor gepflogen wurden, machen die Inangriffnahme der betreffenden Arbeiten zum Frühjahr wahrscheinlich. Das „Fremdenblatt" bestätigt auf Grund ihm von wohl informirter Seite zugehenden Mittheilungen, daß Rußland die Frage der Schiffbarmachung der Kilia auf der Donau-Konferenz in Anregung bringen wird. Das Blatt spricht sich hierbei für Rußland in freundlicher Weise aus. Es konstatirt, daß dasselbe seine Interessen Europa gegenüber in durchaus entgegenkommender Weise geltend machen wolle. Das „Fremdenblatt" verlange jedoch, daß bei Erfüllung des russischen Wunsches Vorsorge getroffen werde, daß die durch die Donau-Kommission unter großen Opfern geschaffene internationale Verkehrsader nicht in ihrem Bestande gefährdet oder in den materiellen Ressourcen zu ihrer Erhaltung beeinträchtigt werde. Das Blatt verlangt daher Wahrung des Prinzips der freien Schifffahrt auch auf der Kilia und daß bei Erhebung von Taxen auf derselben der Verkehr in der Sulina in keiner Weise beeinträchtigt werde. Bei Erfüllung dieser Bedingungen sei von der Schiffbarmachung des Kilia-Armes weder eine Gefährdung der österreichisch-ungarischen noch der allgemein europäischen Interessen zu besorgen. Allgemein wird angenommen, daß die Besprechungen, welche zwischen Graf Kalnoky und Herrn v. Giers über die Kiliafrage gepflogen wurden, sich in der in diesem Artikel gekennzeichneten Richtung bewegten.

Provinzielles.

Stettin, 9. Februar. Im laufenden Jahre wird die Einberufung der Ersatzreserven außer zu einer zehnwöchigen und vierwöchigen zum ersten Mal auch zu einer zweiwöchigen Uebung erfolgen. Die Uebungszeit wird wiederum, wie in den vorhergehenden Jahren, auf die Herbstmonate festgesetzt werden, und zwar möglichst so, daß die Uebungen mit der Einstellung der Rekruten beendet sind. Für die Schifffahrt treibenden Mannschaften werden die Uebungen im Winterhalbjahr 1883/84 stattfinden.

— Die schon von uns gemeldete Ernennung des **Prinzen von Wales** zum Chef eines preußischen Regiments ist am 25. Januar, am Tage der Silberhochzeit unseres Kronprinzenpaares, erfolgt. Das betreffende Regiment ist das Pommersche Husaren-Regiment (Blücher'sche Husaren) Nr. 5 in Stolp, Schlawe und Köslin. Da dasselbe bereits in der Person seines früheren Korps-Kommandeurs, des Generals der Kavallerie Hann v. Weyhern, einen Chef besitzt, so ist nach einem Modus, der bisher nur bei Mitgliedern des preußischen Königshauses Anwendung gefunden hatte, die Ernennung des Prinzen zum ersten Chef erfolgt. Dieser Umstand, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Thatsache, daß noch außer der Garde 13 Kavallerie-Regimenter der preußischen Armee keinen Chef besitzen oder neben ihrer Nummer keinen besonderen Namen führen, also zur Wahl freistanden, läßt es als zweifellos erscheinen, daß dem Prinzen gerade das den Namen Blücher tragende Regiment ausdrücklich zugedacht war. Ist doch thatsächlich für den Engländer der Name des „Marschall Vorwärts" das Symbol der deutsch-englischen Waffenbrüderschaft; sogar schon vor dem Entscheidungstage von Belle-Alliance

„Als Blücher auf dem Feld der Schlacht
Gewaltig disputiret,
Hat England ihm dafür
Nach Recht und nach Gebühr
Gemacht zum Doktor juris."

wie Friedrich Rückert singt. Diese Auszeichnung, für die sich jetzt — wie das „Berliner Fremdenblatt" meint — Preußen mutatis mutandis revanchirt, erwies ihm die Universität Oxford, als Blücher mit den verbündeten Monarchen im Juni 1814 England besuchte.

— Auf das heute Abend stattfindende 5. **Konzert** der Herren **Koßmaly** und **Jancovius** machen wir noch besonders aufmerksam. In demselben wirken Herr Opernsänger **Settekorn** und die Panistin Frl. **Rosenberg**, eine begabte Schülerin des Herrn Nathusius, mit. Als Novitäten bietet das Programm Symphonie in C (op. 50) von A. Reißmann und eine Ouvertüre von unserer Mitbürgerin Emilie Mayer.

— **Schwurgericht** vom 8. Februar. Anklage wider die Wittwe Auguste **Baganz**, geb. Giese, aus Uhlenkrug bei Pasewalk wegen Giftmordes. (Schluß)

Die Beweisaufnahme war erst um 6 Uhr geschlossen. Ein besonderes Interesse bot das Gutachten der Sachverständigen. Bei dem Obduktionsbefund der Leiche des B. wurde nur ein negatives Resultat erzielt. Das Vorhandensein von Gift ließ sich nicht feststellen, dagegen fanden sich hochgradige Zerstörungen des Magens und Darmes. Diese in Verbindung mit den Krankheits-Erscheinungen vor dem Tode des B. ließen auf den Genuß einer ätzenden Substanz wie Phosphor schließen. Herr Chemiker Dr. **Bischoff** aus Berlin, welchem verschiedene Leichentheile des Baganz und des verendeten Hundes und die Pfanne, in der das Fleisch zur erwähnten Abendmahlzeit bereitet war, zur Untersuchung auf Phosphor übersandt war, gab ein ausführliches Bild der von ihm angestellten chemischen Untersuchungen, welche zu dem Resultat geführt haben, daß in allen von ihm untersuchten Gegenständen weder Phosphor noch Phosphorin-Säure vorhanden war. Dies schloß nach Ansicht des Herrn Sachverständigen nicht aus, daß trotzdem eine Vergiftung durch Phosphor stattgefunden habe.

Das Gutachten des Medizinal-Kollegiums der Provinz Pommern ging dahin, daß es außer Zweifel sei, daß eine Vergiftung durch Phosphor vorliege. Die Plaidoyers des Herrn Staatsanwaltes und der Vertheidigung, welche Herr Justizrath **Küchendahl** führte, begannen erst gegen 7 Uhr und erreichte die Verhandlung erst um 10 Uhr ihr Ende. Das Verdikt der Geschworenen lautete auf Nichtschuldig und wurde demgemäß die Angeklagte vom Gerichtshof freigesprochen. Die Angeklagte hat seit November 1881 in Untersuchungshaft gesessen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Harold." Trauersp. in 5 Akten.

Vermischtes.

— Als anmuthige Erinnerungen an den heute vor fünfundzwanzig Jahren erfolgten festlichen Einzug des neuvermählten Kronprinzenpaares veröffentlicht das „Berliner Tageblatt" zwei Anekdoten, die es einem Abonnenten verdankt. Die persönlichen Erinnerungen seines Gewährsmannes, des z. Z. in Dresden lebenden Herrn Gustav Scholl, athmen in ihrer schlichten Darstellung so viel gemüthvollen Humor, daß wir gewiß sind, mit der Wiedergabe der kleinen „Soldatengeschichtchen" unseren Lesern dieselbe Freude zu bereiten, welche wir bei der Lektüre empfunden haben. Wir lassen Herrn Scholl selbst reden:

„Am 6. Oktober 1857 trat ich in die neunte Kompagnie des zweiten Garderegiments z. F. als Rekrut ein, diente also am Einholungstage erst vier Monate. Dennoch sollte mir jungem Soldaten an jenem Tage eine große Ehre zu Theil werden: ich erhielt mit einem anderen Rekruten meiner Kompagnie die Nr. 1 als Doppelehrenposten vor den Zimmern des an jenem Tage in Berlin einziehenden jungen Prinzenpaares. Unser Kompagniechef Herr Graf von der Schulenburg hatte nämlich die Anordnung getroffen, daß für jenen Ehrenposten für die Nr. 1 Leute, welche im ersten, für die Nr. 2 Leute, welche im zweiten, für die Nr. 3 Leute, die im dritten Jahre dienten, kommandirt wurden. Selbstverständlich wurden wir schon 14 Tage vor der Einholung durch einen unserer Sergeanten tüchtig einexerzirt, damit wir „keine Dummheiten machten", denn an solchem Tage, an solcher Stelle Posten zu stehen, wo die gesammten allerhöchsten Herrschaften und Hunderte von hohen Offizieren vorüber kommen, ist keine Kleinigkeit. Wie stolz waren wir auch, als wir beiden Rekruten die Nr. 1 im Schlosse bezogen. Welche Aufregung ergriff uns, als wir im Portal IV den Einholungs-Galawagen einfahren hörten! Wie rückte sich Jeder zurecht, setzte die Flinte fest ein und stand so regungslos und parademäßig da, daß ihm das Blut in den Kopf stieg.

Ich sehe das schöne Paar noch heut vor mir: Ihre königliche Hoheit im weißen Atlaskleide, mit einem himmelblauen Streifen in der Mitte, in welchen eine Rosenguirlande eingestickt war, auf dem Haupte eine goldene Krone; was aber Seine königliche Hoheit für eine Uniform anhatte, weiß ich nicht, meine Augen ruhten nur auf der jugendlich schönen Prinzessin. Das hohe Paar blieb vor uns stehen und „unser Fritz" hatte mit dem Soldatenblick der Hohenzollern sogleich erkannt, daß er zwei im Dienst noch sehr junge Bursche vor sich habe. Er fragte mich daher:

„Wie lange dienst Du, mein Sohn?"

„Vier Monate, königliche Hoheit!"

„Und schon diesen Posten? Die wievielte Wache ist das?"

„Die erste Wache, königliche Hoheit!"

„Ist das auch bei Dir die erste Wache?" fragte der Prinz meinen Kameraden vom Doppelposten.

„Zu Befehl, königliche Hoheit!"

„Ihr müßt ganz tüchtige Soldaten sein, daß man Euch solchen Posten anvertraut; fahrt nur so fort!" (Ich will es nur hier gleich einschalten, daß wir dieser Aufforderung nach Kräften nachgekommen sind. Wir haben versucht, tüchtige pflichtgetreue Soldaten zu werden, stets eingedenk der Anrede des Prinzen, um welche uns alle unsere Kameraden beneideten.)

Der Prinz erkundigte sich sodann nach unserer Landsmannschaft, wendete sich darauf zu seiner Gemahlin, fuhr mir mit der Hand über das Gesicht und sagte:

„Das ist ein Altpreuße. Der sagt: Eine gut gebratene Gans ist eine gute Gabe Gottes, während der Berliner sagt: eine jute jebratene Jans is eine jute Jabe Jottes. Das hier ist ein Sachse (auf meinen Kameraden zeigend), wenn man den fragt: Trinken Sie auch Kaffee? dann antwortet er: „Ai cha, aber süsse muß är sin!"

Die Prinzessin lachte laut auf, der Prinz rief uns noch ein: „Nun Jott befohlen!" zu, dann verschwand das prinzliche Paar in seinen Zimmern. Eine Viertelstunde später kam ein Lakai mit einer Flasche Wein, zwei Gläsern und Kuchen aus den Zimmer, schenkte beide Gläser voll und nöthigte uns zum Trinken mit den Worten: „Königliche Hoheit hat's geschickt!"

Wir weigerten uns, der Wachtinstruktion gemäß, ganz energisch, etwas auf Posten zu genießen, aber der Prinz hatte das wohl erwartet, denn er öffnete plötzlich die Thür und rief uns zu:

„Nun, trinkt nur! Heute ist das ausnahmsweise erlaubt. Trinkt auf das Wohl meiner Gemahlin. Die etwaige Strafe nehme ich auf mich, ich gehe auch für Euch in den Arrest. Für Eure Kameraden im Schweizersaale habe ich auch schon gesorgt!"

Auf diese Aufforderung hin sträubten wir uns nicht länger und leerten die Flasche bis auf den Grund.

* * *

„Kurze Zeit nach dem Einholungstage besuchte der Prinz Friedrich Wilhelm mit dem Prinzen von Wales auch unsere Kaserne in der Karlstraße. Der Besuch war vorher angezeigt. Die Mannschaften hatten die Sonntagsgarnituren empfangen und in den einzelnen Stuben war Alles auf das Schmuckste hergerichtet worden. Ich war zur Zeit mit einem Kommando betraut und kam erst gegen 3 Uhr Nachmittags nach Hause. Da die Kompagnie um diese Zeit schon gegessen hatte, holte ich mir mein Essen, welches an jenem Tage aus Kohlrüben und Schweinefleisch bestand, aus der Küche, und war eben bei der Mahlzeit, als die Prinzen mit einem zahlreichen Gefolge von Offizieren in die Stube traten. Alles sprang auf und der Unteroffizier meldete, mit wie viel Mann die Stube belegt sei. Ueber dem Tisch des Unteroffiziers hing das Porträt der Prinzessin Viktoria. Als der Prinz Friedrich Wilhelm dasselbe erblickte, war er sichtlich überrascht und sagte zu seinem Schwager:

„Sieh nur! Da hängt sie schon wieder! Bis jetzt fanden wir das Bild auf jeder Stube, das kann mich beinahe eifersüchtig machen! Sie scheint doch hier sehr geliebt zu werden!"

„Wenn königliche Hoheit es heut erfahren, daß wir damals mit dem Bilde eine kleine Täuschung à la Potemkin verübten, werden wir doch wohl Verzeihung erhalten, denn diese Täuschung geschah aus bester Absicht. Wir wollten doch so gern dem Prinzen eine Freude bereiten und besaßen in der ganzen Kompagnie nur ein Bild der Prinzessin Viktoria. Dieses wanderte vor den Prinzen von Stube zu Stube. Wenn Sie einen Soldaten anredeten und sich wegwendeten, wurde das Bild fortgenommen, in die nächste Stube getragen und über dem Tische des Unteroffiziers aufgehängt, wo es die Prinzen zu ihrem Erstaunen wieder aufs Neue entdeckten."

Der Prinz trat auch an unseren Tisch heran und als er mein Mittagmahl sah, fragte er:

„Was giebts heut?"

„Kohlrüben und Schweinefleisch, königliche Hoheit!"

„Ist's erlaubt?" fragte darauf der Prinz, nahm meinen Löffel und kostete von den Kohlrüben. Dann fuhr er tiefer in den Napf und holte das Stückchen Fleisch an die Oberfläche. „Nun, von dem Stückchen," sagte er, „will ich Ihnen nichts nehmen, es ist schon so kaum genug!" Dann hielt er einen Löffel voll Kohlrüben seinem Schwager hin und sagte diesem:

„Willst Du nicht auch einmal unsere Soldatenkost probiren, sie schmeckt gar nicht schlecht!"

Der Prinz von Wales kostete und war anscheinend befriedigt.

Bald darauf verließen die Prinzen unsere Stube.

Löffel und Napf habe ich lange Jahre aufbewahrt. Letzteren hat mir leider später ein Mann, den ich mit der Reinigung beauftragte, zerbrochen. Er erhielt keine schlechte Strafpredigt, denn der Napf war mein Heiligthum für die ganze Kompagnie und unter dem Namen „Kronprinzennapf" jedem Manne bekannt."

Telegraphische Depeschen.

London, 7. Februar. Die madagassischen Abgesandten werden gegen Ende der Woche bei dem Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Granville, eine Audienz haben und dabei das definitive Memorandum überreichen. In der nächsten Woche gedenken dieselben abzureisen, wahrscheinlich nach Deutschland.

London, 8. Februar. (B. T.) Der Dampfer „Kinmore Castle", von London nach Hongkong unterwegs, ist in den chinesischen Gewässern untergegangen. Bei einem Sturm wurde die Borderwand des Schiffes eingedrückt. Die Passagiere flüchteten in ihren Nachtkleidern nach dem Maschinenraum, mußten aber vor dem nachdringenden Wasser auch diesen verlassen und retteten sich mit 8 Seeleuten der Schiffsbesatzung in ein Boot. Vier Frauen waren darunter. Die hohe See drohte das Boot umzuschlagen. Drei Tage lang trieb das Boot im Meere umher. Die halbnackten Schiffbrüchigen litten so furchtbar Hunger und Durst, daß die Frauen zur Stillung des wüthendsten Hungers das Flanellhemde eines Passagiers verschlangen. Der dritte Offizier wurde vor Hunger wahnsinnig und sprang in die See. Am vierten Tage endlich fand ein französischer Dampfer die dem Tode nahen Schiffbrüchigen. Mit der „Kinmore Castle" sind 40 chinesische Matrosen, der Kapitän und der erste Offizier ertrunken.

Newyork, 7. Februar. Die Waarenausfuhr aus den Vereinigten Staaten im Dezember überstieg die Waareneinfuhr um 33 Millionen Dollars. Die Gold- und Silbereinfuhr überstieg die Ausfuhr um 1,280,000 Dollars.

---

gewesen, während der Zudrang der eben eingesegneten Mädchen zu den bei den Schwestern für diese festgesetzten Donnerstag-Abenden ein so großer ist, daß die Schwestern bereits Auswahl treffen müssen.

Für die Zusammenstellung der Weihnachts-Bescheerungslisten für arme Kinder fehlt es noch vielfach an dem nöthigen Verständniß und es ist durchaus wünschenswerth, daß die Anmeldungen bei den Schwestern rechtzeitig eingehen. Diese stellen alsdann die Listen zusammen und übermitteln sie den betreffenden Wohlthätern; nur so können mißbräuchliche Ausnutzungen der Mildthätigkeit vermieden werden. An Arbeit fehlt es also den Schwestern nicht, und sie können Hülfe und Unterstützung sehr wohl gebrauchen, die ihnen denn auch bereits vielfach zu Theil geworden ist. So hat beispielsweise der Kreis junger Mädchen, die den Schwestern Kleidungsstücke für die Armen zurechtmachen helfen, eine große Erweiterung erfahren. So schätzenswerth indeß diese Hülfe ist, so können die Schwestern die Unterstützung auch auf anderen Gebieten verwerthen. Jüngere und ältere Damen, die nicht durch Führung eines Hausstandes oder durch Mutterpflichten an das Haus gefesselt sind, könnten, wenn nicht täglich, so doch wenigstens wöchentlich ihre Thätigkeit den Schwestern für einige Stunden zur Disposition stellen, um unter ihrer Anleitung für die Gemeindepflege zu wirken. Sie sollen nicht etwa in die sogenannten Höhlen des Lasters gesandt werden oder in Situationen kommen, die ihnen selbst oder den Ihrigen unangenehm sein könnten; es giebt Fälle genug, wo jede Dame mit Leichtigkeit auf dem Gebiete der Gemeindepflege thätig eingreifen kann, wie Rednerin dies an Beispielen des Näheren illustrirt. Möge diese Wirksamkeit auch noch so unscheinbar und knapp bemessen sein, es wohnt dennoch ein reicher Segen in dieser stillen Arbeit. Mit dem Wunsche, daß diese dem Berichte angeschlossene Bitte verständnißvolle Hörer und willige Herzen finden möge, daß der Station wie den Bestrebungen des Zentralverbandes überhaupt auch fernerhin die wohlwollende Theilnahme erhalten bleibe, schließt Rednerin ihren ausführlichen und interessanten Vortrag.

Nachdem der Herr Vorsitzende Frau Bürgermeister Sternberg den Dank der Versammlung ausgesprochen, und nachdem noch von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß namentlich auch die letzte Anregung des Berichts die allerweiteste Verbreitung verdiene, nimmt der Herr Polizeipräsident Graf **Hue de Grais** das Wort zu einem Vortrage über die Organisation der Stettiner Vereins-Armenpflege. Die Vorschläge, die in dieser Beziehung auf der vorigen Generalversammlung gemacht wurden, haben inzwischen bereits praktische Gestalt gewonnen und in Anbetracht des Umfanges dieser Organisation, sowie der Schwierigkeiten, mit denen alle derartigen neuen Einrichtungen zu kämpfen haben, könne man mit diesem ersten Erfolge wohl zufrieden sein. Es sei indeß nur erst der Anfang gemacht, es bedürfe vor allem der freudigen und willigen Mitwirkung auf Seiten des Publikums und es sei nöthig, die Ziele klar zu legen und mancherlei Mißverständnisse zu beseitigen. Die auf die Vereinsorganisation gerichteten Bestrebungen lassen sich nach zwei Gesichtspunkten hin zusammenfassen: scharfe lokale Abgrenzung der Vereinsbezirke gegen einander und Herstellung einer möglichst unmittelbaren persönlichen Beziehung zwischen Wohlthäter und Verpflegten. Die bestehenden Vereine entbehren zum Theil überhaupt einer räumlichen Abgrenzung, dieselbe beruht größtentheils auf der Parochialeintheilung, über diese aber ist unsere Stadt inzwischen längst hinausgewachsen und die Abgrenzung ist in Folge dessen eine ebenso zweckwidrige wie unvollkommene geworden. Die Jakobigemeinde reicht z. B. von Grünhof bis zur Gasanstalt einer- und von Torney bis zum Heumarkt andererseits und läßt sich überhaupt nicht mehr übersehen; die Petri- und Paul-Gemeinde umfaßt entfernt liegende Dörfer im Norden, während das Südende Pommerensdorf ist; die Schloßgemeinde, zu der alle Beamten gehören, erstreckt sich über das ganze Stadtgebiet 2c. Es ist somit eine andere Abgrenzung erforderlich, die sich in den natürlichen Grenzen der einzelnen Stadtgebiete findet, und zwar unter thunlicher Anlehnung an die Parochieen und zugleich an die städtischen Armenbezirke.

(Schluß folgt.)